

„Kenien“ und die Balladen. In den „Kenien“ haben Goethe und Schiller gemeinsam ein furchtbares Gericht gehalten über alles Mittelmäßige, Platte, Anmaßliche der Tagesliteratur und mit den Dichtern auch Kritiker, Verleger und Publikum gezüchtigt; doch über all dem meist sicher treffenden Tadel und Spott darf man das Positive nicht übersehen, die großartige Gesamtanschauung, die allen Einzelurteilen zugrunde liegt, und die künstlerische Form, die auch diesen Stachelversen nicht fehlt. Als literarische Macht, als eng verbündete Genossen sind hier zuerst Schiller und Goethe nebeneinander aufgetreten. Obwohl Goethe zunächst Lust hatte, den Kampf in derselben Weise fortzusetzen, meinte er bald, Schiller und er müßten sich jetzt großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und ihre proteische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln. Der nächste Almanach brachte eine Reihe von Balladen der beiden, darunter einige der berühmtesten von Goethe, welche die Fülle der Töne zeigen, die ihm zu Gebote stehen. Düster-schauerlich wirkt die „Braut von Korinth“, eine bittere Klage gegen ein sinnenfeindliches Christentum, schwungvoll-prächtigt „Der Gott und die Bajadere“, echt Goethisch das plötzliche Hervorbrechen des Keinen und Edlen aus Niedrigkeit und Dunkel darstellend. Daneben stehen im besten Sinne lehrhafte Dichtungen, wie „Der Schatzgräber“ oder „Der Zauberlehrling“, jene durch die Anmut der Erzählung, diese durch frischen Humor und glänzende Behandlung des Rhythmus ausgezeichnet.

Das Balladenstudium hat Goethe dann auch wieder auf den „Dunst- und Nebelweg“ des „Faust“ gebracht, an dessen Vollendung zu mahnen Schiller nicht müde ward. Scheu und mit einem gewissen Unbehagen nahm Goethe dieses echte Produkt des so weit hinter ihm liegenden Sturms und Drangs wieder vor; seinem an der Antike gebildeten Stilgefühl widerstrebte sowohl die leidenschaftliche Gärung der Stimmung wie die Verschiedenartigkeit der in einem Ganzen vereinigten Elemente, wie der starke Naturalismus einzelner Szenen. Auch Schillers Verlangen nach einer philosophischen Behandlung schreckte ihn eher ab, als daß es ihn ermutigt hätte, aber allmählich gewann die Dichtung doch Macht über ihn, und langsam schritt sie vor, so daß im Jahre 1801 etwa der erste Teil im wesentlichen vollendet war. Und es ist Goethe in der That gelungen, auch Schillers Forderungen gerecht zu werden, indem er den Faust zum Gefäß seiner großartig optimistischen Weltanschauung machte: Der gute Mensch in seinem dunklen Drange bleibt sich des rechten